

**Johann David Köhler: Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehren-Rettung Johann Guttenbergs, eingebohrnen Bürgers in Mayntz ... Zu Ehren Elmar Mittlers aus Anlass seines 60. Geburtstages. Hrsg. von Axel Halle. Mit einem Nachwort von Reimer Eck. Reprint der Ausg. Leipzig 1741. München: Saur 2000. 9, 126 S. – ISBN 3-598-11443-5**

### Vorbemerkung

Im Jahre 1990 begingen die Buchdrucker, Bibliothekare und Bibliophilen das 550. Jubiläum der Buchdruckerkunst. Wie zukunftssträchtig die Erfindung des Henne Gensfleisch zum Gutenberg war, zeigt sich allein daran, daß das Druckverfahren bis Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts kaum geändert, lediglich verfeinert worden ist. Die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin erinnerte auf einem internationalen Kolloquium an regionale

Aspekte des frühen Buchdrucks<sup>1</sup>. Am 5. Mai, dem Europatag, wurden in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zwei Ausstellungen eröffnet: „Gutenberg“ und „Leuchtend klare Metamorphosen“, an die zwei Kataloge erinnern. Der Katalog zu „Gutenberg“<sup>2</sup> gibt in Wort und Bild Höhepunkte der Entwicklung des Buchdrucks unter europäischem Aspekt wieder und erweist sich als eine exzellente Beschreibung über 550 Jahre Druckgeschichte an Beispielen. Der Katalog zu „Leuchtend klare Metamorphosen“<sup>3</sup> beschäftigt sich mit dem Malerbuch, mit dem Joan Miró die Gedichte seines Freundes Paul Eluard in eine ganz andere Dimension erhebt – Gutenbergs Erfindung im Spiegelbild einer Publikation des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Im Jahre 2000 wurde der 600. Geburtstag von Gutenberg begangen. Aus diesem Anlaß erschienen u.a. ein Reprint der Veröffentlichung „Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehren-Rettung Johann Guttenbergs“ von Johann David Köhler, zu Ehren Elmar Mittlers aus Anlaß seines 60. Geburtstages, sowie „Gutenberg digital: Göttinger Gutenberg-Bibel, Musterbuch und Helmaspergersches Notariatsinstrument“ als CD-ROM Edition in der Herausgabe von Elmar Mittler und Stephan Füssel.

Das Faksimile liegt in einer exzellenten Ausgabe vor, die dem Originalformat (17,6 × 21,7 cm) sehr nahe kommt (17 × 21,7 cm), mit einem Vorwort von Axel Halle und einem Nachwort von Reimer Eck, gehalten in schlichtem Einband (Buchdeckel in braunem Leinen, gerundeter Buchrücken in dunkelbraunem Leder), der Satz des Vor- und Nachspann ist von Rainer Ostermann, München, die Reproduktion und der Druck kommt aus dem Haus Strauss Offsetdruck, Mörlenbach, für die Buchbindearbeiten zeichnet die Buchbinderei Schaumann in Darmstadt verantwortlich.

In einem Nachwort beschreibt Reimer Eck drei Schritte der Göttinger Frühdruckforschung, die hier kommentiert und zum Teil ergänzt werden sollen. Der erste Schritt ist

### Johann David Köhlers Verdienst

Köhler (1684-1755) folgte 1735 von Altdorf aus einem Ruf an die Göttinger Universität und war bis zu seinem Tode 1755 Professor für Geschichte.

Geschichtsfälschungen, übertriebener Nationalstolz, Lokalpatriotismus und falsch verstandener Familiensinn, aber auch die Unkenntnis historischer Zusammenhänge und von Quellen nennen in den der Erfindung fol-

- 1 Johannes Gutenberg – regionale Aspekte des frühen Buchdrucks; Vorträge der internationalen Konferenz zum 550. Jubiläum der Buchdruckerkunst am 26. und 27. Juni 1990 in Berlin. Wiesbaden 1993. 226 S.
- 2 Gutenberg: 550 Jahre Buchdruck in Europa. Weinheim 1990. 239 S.
- 3 Leuchtend klare Metamorphosen: Paul Eluard und Joan Miró: A toute épreuve. Wolfenbüttel 1990. 59 S.

genden Jahrhunderten immer wieder neue Bewerber um die Erfinderehre des Buchdrucks. Die Irrtümer beginnen mit Ulrich von Hutten (1488-1523) und Erasmus von Rotterdam (1469-1536)<sup>4</sup> und enden bei Friedrich Schiller (1759-1805)<sup>5</sup>. Noch 300 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst konnte Johann Christoph Gottsched (1700-1766) in einer Festrede in Leipzig 1740 verkünden: „Der einzige Johann Faust und sein geschickter Eidam, Peter Schäfer, sind also für die Erfindung dieser so wundervollen Kunst zu halten. Selbst Guttenberg, ein Straßburger von Geburt, kann sich dabei nichts mehr rühmen, als daß er die Kunst, Schriften in Tafeln zu schneiden und abzdrukken, entweder selbst erfunden oder, wie die Niederländer behaupten, in Harlem von Küstern gelernet und nach Mainz gebracht habe.“<sup>6</sup> In einer Fußnote findet sich ein Hinweis zum Geburtsort Straßburg des von Gottsched zum Gehilfen von Fust und Schöpfer degradierten Gutenberg: „Dieses ist die gemeine Meinung. Wir erwarten aber eine gelehrte Schrift des Herrn Prof. Köhlers in Göttingen, darin selbiger dartun wird, daß wirklich auch dieser Guttenberg ein Mainzer von Geburt gewesen ist.“<sup>7</sup> Ein Jahr später erscheint sie tatsächlich, diese „gelehrte Schrift“, ihr Verfasser ist Johann David Köhler<sup>8</sup>, sein Buch der als Festgabe für Elmar Mittler vorgelegte Reprint.

Es ist das bleibende Verdienst Köhlers, die Erfindung Gutenbergs durch diese Quellensammlung<sup>9</sup> richtig dargestellt und damit *die* Grundlage für jede Gutenbergforschung, wo, wann und wie sie auch betrieben wird, geliefert zu haben. Im Mittelpunkt der Quellensammlung steht das „Helmaspergersche Notariatsinstrument“. Mit einem Gefühl der sicheren und soliden Beweisführung für Gutenberg hat Köhler die Dokumente gesichtet, bewertet und in dieser Sammlung vereint, ein leidenschaftliches Vorwort geschrieben (in dem auch das Motto zu diesem Beitrag mit „Veritas vincit omnia, calumniam, mendacium!“ enthalten ist) und sich im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Gelehrten auch seiner und Gutenbergs Muttersprache bedient: „Niemand wird mir auch verübeln, daß ich mich hiebey unserer Mutter-Sprache bedienet habe. Eine solche Sache, welche die Ehre der gantzen Teutschen Nation anbetrifft, müssen auch alle Teutsche lesen und verstehen können, welche dieselbe lieb haben.“

Seit 1741 wird Gutenberg als erster und alleiniger Erfinder der Buchdruckerkunst anerkannt, geachtet und geehrt<sup>10</sup>, so wie dies nur in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod der Fall war<sup>11</sup>. In die ewige Ehrentafel der Gutenbergforscher ist Köhler an die zweite Stelle hinter Bernhard von Mallinckrodt (1591-1664) einzureihen, der 1639 eine Publikation mit dem Titel „De ortu et progressu artis typographicae“ veröffentlichte<sup>12</sup>.

In Köhlers „Teutscher Reichs-Historie“ finden wir, von der Gutenberg-Forschung unbeachtet, schon fünf Jahre vor der „Ehren-Rettung“ einen Hinweis auf Gutenberg als Erfinder der Buchkunst: „Unter Kayser Friedrichen fiengen auch die Studia in Teutschland wieder an zu blühen, an deren großen Behuff A. 1450. Joh. Guttenberg zu Mayntz die Buchdruckerey erfand, welche herrliche Kunst hernach Johann Faust in listiger Weise zugeeignet, und solche nebst seinem Eydam, Peter Schäffern, noch besser in die Übung gebracht hat.“<sup>13</sup> In die gleiche Zeit gehören auch die Vorlesungen Köhlers zum Thema „Anweisung für Reisende Gelehrte“. Posthum 1762

veröffentlicht<sup>14</sup>, enthalten sie auf immerhin sechs Seiten ausführliche Darlegungen zur Entstehung des Buchdrucks nebst Verteidigung Gutenbergs als Erfinder. Die beiden Bücher sind aus Köhlers Lehrtätigkeit an den Universitäten Altdorf und Göttingen hervorgegangen und Teil einer umfangreichen Publikationstätigkeit. Die Verteidigung Gutenbergs wurde weit über den Kreis von Fachwissenschaftlern hinaus bekannt und von Altdorf und Göttingen und weiteren deutschen Universitätsstädten aus verbreitet. Köhler liefert ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie schnell und präzise in der Forschung gewonnene Erkenntnisse in den Lehrprozeß und in Publikationen aufgenommen werden können<sup>15</sup>.

Rund 150 Jahre später beginnt der zweite Schritt der Göttinger Frühdruckforschung. Es ist dies in erster Linie Karl Dziatzkos Verdienst, der 1886 an die Spitze der Göttinger Universitätsbibliothek berufen wurde<sup>16</sup>. Dziatzko (1842-1903) wurde schon in seiner Funktion als Direktor der Breslauer Universitätsbibliothek ein großes Organisationstalent nachgesagt. Wilhelm Erman zufolge bestätigte er „die Vorzüge des selbständigen Berufsbibliothekars in glänzendster Weise“<sup>17</sup>.

So ist es nicht verwunderlich, daß Dziatzko auch in seiner neuen Funktion durch einige bemerkenswerte Aktivitäten bekannt wurde. Er war in Fragen des Bibliothekswesens einer der Berater des Ministerialdirektors im Preußischen Kultusministeriums, Friedrich Althoff<sup>18</sup>. In seine Amtszeit fallen die ersten überregionalen Re-

- 4 Kapr, Albert: Johannes Gutenberg. Leipzig 1986. S. 284; Ruppel, Aloys: Johannes Gutenberg. 2. Aufl. Berlin 1947. S. 198-201.
- 5 Widmann, Hans: Schiller über die Druckkunst. In: Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973) S. 462-467.
- 6 Gottsched, Johann Christoph: Lob- und Gedächtnisrede auf die Erfindung der Buchdruckerei. In: Leipziger Stimmen zur Erfindung Gutenbergs. Leipzig 1968. S. 64.
- 7 Ebd. S. 274.
- 8 Über Köhler s. z.B. Nicklas, Thomas: Johann David Köhler. In: Fränkische Lebensbilder 16 (1996) S. 79-93.
- 9 Teitge, Hans-Erich: Johann David Köhler und seine Ehrenrettung Gutenbergs. In: Johannes Gutenberg – regionale Aspekte des frühen Buchdrucks (Anm. 1) S. 97-99.
- 10 Kapr (Anm. 4) S. 284.
- 11 Ruppel (Anm. 4) S. 201.
- 12 Presser, Hans: Johannes Gutenberg in Zeugnissen und Bild-dokumenten. Reinbek 1967. S. 165, 171.
- 13 Köhler, Johann David: Kurtzgefaste und gründliche Teutsche Reichs-Historie. Frankfurt, Leipzig 1736. S. 387.
- 14 Köhler, Johann David: Anweisung für Reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münz-Cabinette, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunst-Kammern u.a.m. mit Nutzen zu besuchen. Leipzig 1762. 284 S. (zu Gutenberg u.a. S. 37).
- 15 Schmidmaier, Dieter: Der Gutenberg-Forscher Johann David Köhler. In: Marginalien 128 (1992) S. 93-101.
- 16 Becker, Joseph: Karl Dziatzko. In: Schlesische Lebensbilder 3 (1928) S. 371-378.
- 17 Erman, Wilhelm: Erinnerungen. Köln, Weimar, Wien 1994. S. 232.
- 18 Schilfert, Sabine: Friedrich Althoff und die wissenschaftlich-technischen Hochschulbibliotheken. In: Friedrich Althoff 1839-1908. Berlin 1990. S. 101-114. (Akademie der Wissenschaften der DDR. Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft: Kolloquien; 74); Fabian, Bernhard: Zur Reform des preußisch-deutschen Bibliothekswesens in der Ära Althoff. In: Fabian, Bernhard: Der Gelehrte als Leser. Hildesheim 1998. S. 149-174.

geln zur Qualitätssicherung bibliothekarischer Arbeit in Deutschland, die 1899 in einer ersten Ausgabe erschienenen „Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken“. 1886 begründete er die Reihe „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten“, 1900 spielte er eine wichtige Rolle bei der Gründung des „Vereins deutscher Bibliothekare“, im gleichen Jahre gab er den entscheidenden Anstoß zum Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Mit diesen und anderen Aktivitäten wurde Dziatzko zum Wegbereiter der nationalen Organisation des deutschen wissenschaftlichen Bibliothekswesens.

Kurz nach seinem Amtsantritt in Göttingen fand Dziatzko in einem Schrank das „Helmaspergersche Notariatsinstrument“, das Köhler nach Herausgabe seiner Dokumentensammlung 1741 der Universitätsbibliothek übergeben hatte. Die Urkunde galt seit Mitte des 18. Jahrhunderts als verschollen. Ihr Wiederauffinden bedeutete eine Wiederbelebung der Gutenbergforschung. Dziatzko macht die Urkunde 1889 in seinen „Beiträgen zur Gutenbergfrage“ – als Text mit Kommentaranhang und als Faksimile<sup>19</sup> – und später in anderen Publikationen den Fachwissenschaftlern bekannt. Die Auslegung des Inhalts entspricht trotz der Ergebnisse von mehr als 150 Jahren internationaler Frühdruckforschung weitgehend der von Köhler. Ein Jahr später stellt er auf einem Seminar die Priorität der 42-zeiligen Bibel gegenüber der 36-zeiligen eindeutig fest, 1902 präzisiert er im Dialog mit Paul Schwenke die Konsequenzen der während des Drucks der 42-zeiligen Bibel erfolgten Auflagenerhöhung, in den folgenden Jahren setzt er immer wieder die Typenkunde und Wasserzeichenforschung für seine Untersuchungen ein.

Die Göttinger Universitätsbibliothek besitzt nicht nur das „Helmaspergersche Notariatsinstrument“, sondern auch eine von vier vollständig erhaltenen auf Pergament gedruckten 42-zeiligen Gutenberg-Bibeln sowie ein Musterbuch zur Ausmalung von Handschriften und Frühdrucken, das möglicherweise für die Ausschmückung des Göttinger Exemplars genutzt wurde. Diese drei Werke sind in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen vereint. Es ist Elmar Mittler Verdienst, diese in einer digitalen Edition zu vereinigen.

Seit 1990 Direktor der Göttinger Bibliothek, hat sich Mittler beharrlich dafür eingesetzt, daß die Bibliothek eine Vorreiterrolle beim Einsatz der neuen Medien übernehmen sollte<sup>20</sup>. Die wichtigste Maßnahme war die Schaffung des Göttinger Digitalisierungszentrums, das dank der finanziellen Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft auf- und ausgebaut werden konnte. Ein Ergebnis der unermüdlichen Tätigkeit Mittlers ist „Gutenberg digital“<sup>21</sup>. Bestandteile sind die Göttinger Gutenberg-Bibel auf CD-ROM, das Göttinger Musterbuch aus dem 15. Jahrhundert und das „Helmaspergersche Notariatsinstrument“.

Für die internationale Frühdruckforschung ist diese digitale Ausgabe eine erhebliche Erleichterung.

Die 42-zeilige Gutenbergbibel kann virtuell mit allen 1282 Seiten durchblättert und Details können nach Belieben vergrößert oder verkleinert werden.

Das Musterbuch, das aller Wahrscheinlichkeit nach als Vorlage für die Ausmalung der Göttinger Gutenberg-Bibel diente, erlaubt einen einzigartigen Einblick in die Technik mittelalterlicher Buchmalerei und bietet die außergewöhnliche Gelegenheit, Vorlage und Ausführung

einer ausgemalten Gutenberg-Bibel nebeneinander zu betrachten.

Das Notariatsinstrument beleuchtet die Geschäftsbeziehungen zwischen Johannes Fust und Gutenberg, die im Dokument als Gegner im Streit um das „Werk der Bücher“ auftreten, und ist nun wie die 42-zeilige Bibel überall zur Hand.

### Schlußbemerkung

Die digitale Edition ist ein wichtiger Beginn, dem sicher aus dem großen Fundus der Göttinger Bibliothek weitere Werke folgen werden.

In einer Arbeit meines Lehrers Hans Lülfing<sup>22</sup> fand ich eine Stelle, die sich als Schlußbemerkung zu dieser Rezension sehr gut eignet. Er hat in seinem kurzen Abriss zur Geschichte der Anerkennung Gutenbergs vor über 40 Jahren geschrieben: „Aber neben diesem lärmenden Gesellen [betr. den schroffen Polemiker Antonius van der Linde, der durch seinen Kampf gegen die „De Haarlamsche Costerlegende“, so der Titel seines 1870 erschienenen Buches, lautstark und vehement für Gutenberg als Erfinder des Buchdrucks kämpfte, D.S.] arbeiteten bereits die stillen Bibliothekare, Bibliographen und Philologen auf dem steinigen Feld der Gutenbergforschung.“<sup>23</sup> Das trifft auf die drei Personen zu, die für die drei Schritte der Göttinger Frühdruckforschung stehen.

### Anschrift des Rezensenten:

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier  
Ostendorfstraße 50  
D-12557 Berlin

### Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Bibliothek: Festschrift für Konrad Marwinski zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Dorothee Reißmann. München: Saur 2000. VIII, 197 S. DM 148.00 – ISBN 3-598-11438-9

In den Reigen der Jubilare, die in den letzten beiden Jahren vom Saur-Verlag mit einer Festschrift geehrt wurden, tritt nach Rudolf Frankenberger, Hans-Peter

19 Dziatzko, Karl: Beiträge zur Gutenbergfrage. Mit einem Licht-Druck-Facsimile des Helmaspergerschen Notariatsinstrumentes. In: Sammlungen bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten 2 (1889) S. 1-40.

20 Elmar Mittler hat sich für zahlreiche Förderprogramme der DFG eingesetzt und Arbeitsgruppen geleitet. Vgl. Altbestandserschließung in wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin 1995. (dbi-materialien; 143); Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen. Berlin 1998 (dbi-materialien; 166).

21 Gutenberg digital: Göttinger Gutenberg-Bibel, Musterbuch und Helmaspergersches Notariatsinstrument. Hrsg. von Elmar Mittler und Stephan Füssel. CD-ROM Edition. München 2000. 2 Discs. DM 98.00 ISBN 3-598-40470-0; s.a. <<http://www.gutenbergdigital.de>>.

22 Hans Lülfing gehört zu den fast in Vergessenheit geratenen Inkunabel- und Handschriftenforschern. Zeugnis von seiner unermüdlichen Arbeit legen u.a. zwei Festschriften ab, die zu seinen Ehren 1966 und 1976 herausgegeben wurden: Festschrift Hans Lülfing. Leipzig 1966. 133 S., 8 Bl. Abb.; Studien zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Berlin 1976. 267 S.

23 Lülfing, Hans: Rätsel um Gutenberg? In: Marginalien 5/6 (1959) S. 38.

Geh und Birgit Dankert<sup>1</sup> nun auch Konrad Marwinski. Ihm wird zum 65. Geburtstag ein Band mit 16 Beiträgen in den zwei Säulen „Bibliothek und Medien“ und „Bibliotheken und ihre Entwicklung“, einem Geleitwort der Herausgeberin Dorothee Reißmann, einem Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilars von 1966-1998 sowie einem Verzeichnis der Autorinnen und Autoren gewidmet.

Klaus G. Saur will mit diesen Festgaben „deutlich machen, welche Verdienste sich der zu Feiernde um seine Bibliothek, um das Bibliothekswesen insgesamt und um das kulturelle Leben einer Nation oder auch international erworben hat“<sup>2</sup>.

In der vorliegenden Veröffentlichung erhalten die Leser einen Überblick über Stand und Entwicklungstendenzen des deutschen Bibliothekswesens. Neben allgemeinen Betrachtungen enthält der Band Ausführungen u.a. über Multimedia in den Hochschulen, über Tendenzen des Bibliotheksbaus und über die Regionalbibliotheken im Informationszeitalter<sup>3</sup>. Das geschieht unter besonderer Berücksichtigung der ostdeutschen Wissenschaftlichen Bibliotheken, in denen und für die der Jubilar in besonderer Weise gewirkt hat<sup>4</sup>.

1. Es finden sich zwei Beiträge zur Zeitgeschichte: Helmut Claus zur Vorgeschichte und zu den Anfängen der Arbeit am „Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts (VD 16)“ in den neuen Bundesländern sowie Michael Knoche zur Eingliederung der Thüringischen Landesbibliothek Weimar in die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten.
2. Es gibt sechs ganz unterschiedliche Beiträge zum Bibliotheksmanagement der 90er Jahre: Ekkehard Henschke beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Bibliotheksbau und Bestandserhaltung am Beispiel der Universitätsbibliothek Leipzig. Peter Hoffmann beschreibt die Organisationsstrukturen, das Funktions- und Baukonzept, die Informations- und Kommunikationstechnik, die kooperative Zusammenarbeit und das Dienstleistungsangebot der Universitätsbibliothek Rostock. Ingrid Kranz zeigt die Entwicklung der Bibliothek der Bauhaus-Universität in Weimar seit 1990. Ekkehard Oehmig faßt die Ergebnisse eines vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie geförderten Projektes zusammen, das Marketing und Controlling in Wissenschaftlichen Bibliotheken zum Inhalt hatte (ein gemeinsames Marketingprojekt zwischen der Universitätsbibliothek Magdeburg und der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf)<sup>5</sup>. Christiane Schmiedeknecht und Karl Steuding gehen in Ergänzung eines Beitrages über den Neuaufbau der Universitätsbibliothek Erfurt in der Frankfurter-Festschrift der Zusammenarbeit zwischen der neugegründeten Universitätsbibliothek Erfurt und der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Erfurt nach. Schließlich äußert sich Heiner Schnellling zu Strukturfragen einschichtiger Bibliothekssysteme am Beispiel der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle.

Der Rezensent hat den Jubilar als exzellenten Kenner und Verfechter der deutschen Sprache kennengelernt. Er hat in Vorträgen, Diskussionsbeiträgen und Publikationen das Wortgut mit Bedacht gewählt. Er hätte ihm schon aus diesem Grunde einen gekonnteren Titel für

die Festschrift als die nichtssagende Floskel von der Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Bibliothek gewünscht.

Fazit: Durch diese Festschrift wird das Bild der Wissenschaftlichen Bibliotheken in Ostdeutschland, von den veränderten Aufgaben und Funktionen und den erweiterten materiellen Grundlagen (wie EDV und Bau), immer mehr vervollständigt.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier  
Ostendorfstraße 50  
D-12557 Berlin

#### **Christine Maria Grafinger: Beiträge zur Geschichte der Biblioteca Vaticana. Città del Vaticano: Biblioteca Apostolica Vaticana 1997. XII, 232 S., 14 Tafeln (Studi e Testi; 373)**

Die hier zur Besprechung vorliegende Publikation steht in einem Forschungszusammenhang, einem Vorhaben, dem man in Rom Kontinuität und weltweit bei der historischen Untersuchung traditionsbeladener Bibliotheken zahlreiche Nachahmer wünschen möchte. Die Fragestellung widmet sich dem in der Bibliothekshistorie oft

- 1 Zu Rudolf Frankenberger und Hans-Peter Geh s. die Rez. u.d.T. „Das Buch zum Mann – Freud und Leid der Festschriften“ von Dieter Schmidmaier. In: Bibliothek 24 (2000) 2, S. 227-231. Zu Birgit Dankert s. die Rez. u.d.T. „Jeder stark alleine“ von Dieter Schmidmaier. In: Buch und Bibliothek (im Druck).
- 2 Politik für Bibliotheken: die Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände im Gespräch: Birgit Dankert zum Ende ihrer Amtszeit als Sprecherin der BDB. München 2000. S. 162.
- 3 Der Beitrag von Bernd Hagenau „Regionalbibliotheken im Informationszeitalter“ ist eine sehr gute, aber leider sehr kurze Zusammenfassung zu einem Bibliothekstyp, über dessen Geschichte, Stand und Entwicklungstendenzen in dem von Hagenau herausgegebenen Band „Regionalbibliotheken in Deutschland: mit einem Ausblick auf Österreich und die Schweiz“ ausführlich berichtet wird. (Frankfurt am Main 2000. 467 S., 1 Karte. Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 78.)
- 4 Ergänzend zu empfehlen aus der Frankenberger-Festschrift die Beiträge von Jürgen Hering und Konrad Marwinski. Sie widmen sich dem langen Weg nach der Zerstörung ihrer ehrwürdigen Bibliotheksgebäude im Zweiten Weltkrieg zu einem Neubau. „Zwischen Kriegsende und erstem Spatenstich: die Bemühungen von Landesbibliothek und Universitätsbibliothek Dresden um ein neues Gebäude“ von Hering ist ein akribischer, ausführlicher Bericht zur Baugeschichte, „Der Neu- und Wiederaufbau des zentralen Bibliotheksgebäudes der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena“ von Marwinski ein erster Bericht zum Neubau mit Baugeschichte seit 1945. Ergänzend zu empfehlen aus der Geh-Festschrift der Beitrag von Ekkehard Henschke über die Universitätsbibliothek Leipzig in der Zeit des politischen, ökonomischen und technologischen Wandels sowie der Beitrag von Jürgen Hering über das Dresdner Bibliothekskonzept, das zur Vereinigung von Sächsischer Landesbibliothek und Bibliothek der Technischen Universität geführt hat.
- 5 Vgl. dazu auch ausführlich: Controlling und Marketing in wissenschaftlichen Bibliotheken (COMBI). Bd 1-3. Berlin 1998-1999.

aus den Augen verlorenen Problem, welche Auskünfte greifbare schriftliche Quellen, hier die Akten im Archiv der Biblioteca Apostolica Vaticana (BAV), über die Benutzung einzelner Handschriften und Druckwerke einer Bibliothek im Laufe der Jahrhunderte ans Licht bringen. „Dichtung und Wahrheit“ über die Benutzerfreundlichkeit der verantwortlichen Archivare und Bibliothekare kann so auf diesem Wege hieb- und stichfest dokumentiert werden. In Rom wurde dieses Unternehmen durch die Aufgeschlossenheit des ehemaligen und leider verstorbenen Präfekten der BAV, P. Leonard Boyle (13.11.1923-25.10.1999) initiiert. Mit der Ausführung wurde die Historikerin Christine Maria Grafinger betraut, die sich seit Jahren dieser Aufgabe widmen und bereits 1993 erste Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit für die Jahre 1563-1700 veröffentlichen konnte (siehe BFP 22 (1998) S. 365-368). Im Vorwort zu dieser Publikation (Studi e Testi Nr. 360 S. VII) schreibt die Autorin: „Von der ursprünglichen Absicht, das gesamte Material, d.h. alle Anträge von der Mitte des 16. Jahrhunderts, in einem einzigen Band herauszugeben, musste aufgrund der Fülle der Ansuchen Abstand genommen werden. Die Bearbeiterin entschied sich daher zunächst für eine Edition der im 16. und 17. Jahrhundert erteilten Lizenzen in Form einer systematischen Erfassung des Textes und einer analytischen Auswertung.“ Bis jetzt sind die mit Interesse von den Bibliothekshistorikern erwarteten weiteren Forschungsergebnisse von Frau Grafinger mit der Behandlung des für die BAV sehr benutzungsintensiven Zeitraums, 18. und 19. Jahrhundert, noch nicht in Studi e Testi erschienen. Die Publikation der Forschungsergebnisse dürfte aber demnächst in den kommenden Nummern der renommierten Reihe publiziert werden.

Wohl auch um das Interesse an der Fragestellung wach zu halten, wird nun in der Nummer 373 von Studi e Testi ein ganzes Bündel von sehr aufschlussreichen Abhandlungen von Frau Grafinger, Früchte ihrer „jahrelangen Beschäftigung“ mit den Dokumenten des Archivs der Präfektur der BAV, abgedruckt. Nach „Einigen Bemerkungen zur Geschichte der Biblioteca Vaticana“ (S. 1-15) legt die Autorin 31 Kurzfassungen ihrer meist in Zeitschriften erschienen Aufsätze zu zahlreichen Benutzungsfällen der BAV vor (S. 15-36). Im Mittelpunkt des Interesses steht der Zeitraum vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Um nur ein Beispiel aus der Fülle der Ergebnisse herauszugreifen: die Ehrenrettung für den unter den deutschen Historikern nicht besonders gut angeschriebenen und auch bei den italienischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts umstrittenen Ersten Kustos der BAV Kardinal Angelo Mai (1782-1854). Vielleicht war der damalige Präfekt der BAV – er hatte dieses Amt fast 40 Jahre inne – kein grosser Geist und in einzelnen Fällen, was die Benutzung der alten Handschriften betraf, etwas ängstlich und kleinlich, übrigens eine Eigenschaft, die man ja nicht selten bei den Hüterinnen und Hütern wertvoller Bibliotheksbestände beobachten kann. Mai hatte ausgesprochenes Finderglück beim Aufspüren wichtiger antiker Manuskripte. So entdeckte er beispielsweise in einer Palimpsest-Handschrift mit Predigten des hl. Augustinus Ciceros ‚De re publica‘. „Wo die meisten ahnungslos vorbeigegangen waren, erriet er ganze Zusammenhänge und liess tote Texte aufleben“ (Paul Fabre). Durch die Publikationen von Mai – über 50 Bände füllen seine Texteditionen – wurde die

Vaticana als unerschöpfliches Reservoir an unbekanntem und ungedrucktem Quellen europaweit bekannt. Wen wundert es, dass der Präfekt von nicht wenigen Gelehrten seiner Zeit neidisch beobachtet und gelegentlich mit unberechtigter Kritik bedacht wurde. Frau Grafinger konnte beweisen, dass der von dem deutschen Gelehrten Friedrich Jacobs gewünschte griechische Kodex einer Aelian-Ausgabe, die eine Kriegsbeute der Truppen Napoleons wurde, wirklich in den Bestand der Pariser Nationalbibliothek eingearbeitet wurde und nicht, wie andere wertvolle Bibliotheksbestände, wieder den Weg nach Rom zurückfand. Somit die Ablehnung der Benutzung durch Mai mit dem Hinweis für Jacobs, dass der Kodex aus Paris nicht zurückkam, in der Tat der Wahrheit entsprach. Die Behauptung von Jacobs, die er in der Einleitung zu seiner Publikation verärgert niederschrieb und so für alle Zeiten festhielt, dass Angelo Mai ihm die Benutzung der Handschrift verwehrt hätte, also falsch ist.

Frau Grafinger richtet ihr besonderes Augenmerk bei ihren Forschungsarbeiten im Archiv der Präfektur immer wieder auf das Geschick der Heidelberger Bibliotheca Palatina in Rom. So dokumentiert sie in Studi e Testi Nr. 373 Aktenmaterial, das den geglückten Vorstoss des Ersten Kustos der Vatikanischen Bibliothek, Lukas Holstenius (1596-1661), um die Rückgabe der Palatinabestände – Ausgaben der Heiligen Schrift bedeutender protestantischer und dem Calvinismus nahestehender Autoren – belegt (S. 37-61). Diese etwa 30 Ausgaben wissenschaftlich bedeutsamer Editionen der Heiligen Schrift, versehen mit wertvollen Kommentaren, waren gleich nach dem Eintreffen der Palatinabestände in Rom ausgesondert und als häretische Schriften am 19.11.1625 in die Obhut des Heiligen Offiziums, das in der Engelsburg residierte, übergeben worden. Eine Benutzung dieser Bücher wurde dadurch nahezu unmöglich, mindestens besonders erschwert. Was nun Papst Urban VIII (1623-1644) verfügt hatte, machte der bibliophile und für Bibliotheksangelegenheiten aufgeschlossene Alexander VII (1655-1667) 1657 rückgängig. Lukas Holstenius, zuvor Bibliothekar des Kardinals Francesco Barberini und Kustos der BAV von 1653 bis 1661, hatte erkannt, dass nicht nur der Weg zur Engelsburg für die päpstlichen Beamten lästig war, sondern „solche Werke [...] in der vatikanischen Bibliothek – einem Zentrum geistiger Tätigkeit – und die darüber hinaus einen humanistischen Bildungsauftrag zu erfüllen sich berufen fühlte, keineswegs fehlen durften“ (S. 54). Unter dem Pontifikat Alexanders VII erlebte die päpstliche Büchersammlung gute Zeiten. Der Vatikan konnte damals z.B. die berühmte Bibliothek der Herzöge von Urbino erwerben, wodurch sich die päpstliche Büchersammlung auf einen Schlag um 11 hebräische, 165 griechische und 1765 lateinische und italienische Handschriften vermehrte. In einem Vorspann zum archivalischen Editionsteil ihres Aufsatzes geht nun Frau Grafinger näher auf die Bedeutung der einzelnen Ausgaben und Autoren, wie Elias Hutter, Immanuel Tremelius, Sebastian Castellio, Theodor Beza, Flacius Illyricus, Joachim Camerarius, Johannes Sturm und Paul Fagius ein. Eine kurze Anmerkung zu diesem Beitrag sei dem Rezensenten gestattet. In der Einleitung zum Aufsatz über die Wiedervereinigung der ausgesonderten häretischen Bibelausgaben mit den Palatinabeständen verwendet die Autorin den Begriff Volksbibel. Für die 1534, nicht schon

1533 (S. 36), in Wittenberg bei Hans Lufft erschienene erste deutsche Gesamtbibel Luthers sollte besser der Ausdruck Vollbibel verwendet werden, wie dies auch Hans Volz in seinem Mainzer Vortrag 1957, auf den sich die Autorin beruft, tat. Die Bezeichnung Volksbibel könnte leicht falsche Vorstellungen wecken. Erst im Frühjahr 1534 konnten die Reformatoren ihre mühsame Übersetzungsarbeit aus den griechischen Texten in die deutsche Sprache vollenden, mit ein Verdienst des kundigen Gräzisten Philipp Melancthon, so dass der Wittenberger Bibeldrucker Hans Lufft die ‚Biblia das ist, die gantze Heilige Schrifft Deudsch‘ auf den Markt bringen konnte.

Besonders für Kunsthistoriker dürfte Grafingers Aufsatz über den italienischen Maler, Karikaturisten und Sammler Pier Leone Ghezzi von Interesse sein (S. 77-94). In drei Sammlungen verstreut, unter den Ottoboniani latini, den Vaticani latini und in der Biblioteca Rossiana fand Frau Grafinger Zeichnungen mit aufschlussreichen bibliographischen Hinweisen von der Hand Ghezzi. Im Bildteil dieser Nr. 373 von *Studi e Testi* werden mehrere Bilder des italienischen Künstlers abgedruckt.

Zu den heute wertvollsten Schätzen der BAV gehört die eben erwähnte Biblioteca Rossiana, seit Weihnachten 1921 als Depositum den Bibliothekaren der Vaticana anvertraut. Eigentümer ist bis heute, wie es der Wille der Stifterin Luise Carlotta von Bourbon, Tochter des Königs Ludwig von Toskana und der Herzogin Marie Luise von Parma, verwitwete Herzogin von Sachsen und verheiratete de Rossi (1802-1854) war, der Jesuitenorden. Frau Grafinger zeichnet in zwei umfangreichen und aufschlussreichen Beiträgen anhand der im Archiv der Präfektur befindlichen Akten das bewegte und teilweise von Besitzerwechsel bedrohte, bis dato noch weithin unerforschte Schicksal der wertvollen Büchersammlung nach (S. 95-185). Der Gründer der Biblioteca Rossiana war Giovanni Gherardo de Rossi (1754-1825). Sein Sohn, Giovanni Francesco de Rossi (†1854), vermehrte die bibliophile Sammlung seines Vaters um ein Vielfaches, dabei finanziell kräftig von seiner Frau unterstützt. Als de Rossi 1854 in Neapel an der Cholera starb, war die Büchersammlung auf 1203 Handschriften, 2500 Inkunabeln und 5300 meist sehr kostbare Drucke angewachsen, darunter auch für die Geschichte Italiens wertvolle historische Zeugnisse, wie z.B. bedeutsame Manuskripte aus erworbenen Bibliotheken der bibliophilen Kardinäle Domenico Capranica (1400-1458) und Domenico Grimani (1461-1523). Ferner finden sich in der Rossiana Bücher u.a. aus dem Kloster St. Paul im Lavanttal, St. Peter in Erfurt und aus der Konstanzer Dombibliothek. Da der Besitzer alle seine Bücher einheitlich binden ließ, war der Bestand auch äußerlich markiert, wobei er aber besonders wertvolle und alte Einbände schonte und diese mit einem Schuber, der mit Juchtenleder verkleidet war, versah. Der Text des Schenkungsvertrages ist auf S. 138-146 des Buches von Frau Grafinger abgedruckt. Darin wird verfügt, dass der Jesuitengeneral den Ort für die Aufbewahrung der Rossiana zu bestimmen hat und nur in dem Fall, dass der Jesuitenorden aufgehoben würde, muss, nach dem Willen der Stifterin, die Sammlung dem österreichischen Kaiser übergeben werden. Nur auf dem Hintergrund dieser Bestimmung ist verständlich, dass, als 1870 durch den italienischen Staat sämtliche Besitztümer des Jesuitenordens in Italien konfisziert

wurden, der österreichische Botschafter seine schützenden Hände über die Rossiana hielt und man die Bibliothek in 53 Kisten sicher verpackt, in diesem Zustand aber unbenutzbar, im Palazzo Venezia in Rom unterbrachte. Erst im November 1877, nach langen Verhandlungen mit der italienischen Regierung, konnte der Transport der wertvollen Bibliothek von Rom nach Wien erfolgen. Kaiser Franz Joseph kümmerte sich persönlich darum, dass die Bestände wieder zugänglich wurden. Letztendlich fand sich dann im Sommer 1895 im Jesuitenhaus in der Lainzer Hauptstraße eine Unterkunft. Hier wurden die Bücher von den Jesuitenbibliothekaren gewissenhaft verwaltet, mit einer neuen Signatur versehen und nach modernen Kriterien der Bibliotheksverwaltung aufgestellt. Auch scheute man in Lainz keineswegs die mühevollen Arbeit der Handschriftenkatalogisierung, was angesichts der vielen orientalischen Handschriften profundes Expertenwissen voraussetzte. Auch zur Katalogisierung der zahlreichen Inkunabeln leisteten die Jesuiten in Lainz ihren Beitrag. Die wertvollen Bestände standen bei großzügigen Öffnungszeiten täglich von 8.00 bis 12.00 und 14.00 bis 18.00 in einem eigens dafür eingerichteten Zimmer den Benutzern zur Verfügung und die interessierten Wissenschaftler Europas machten von dieser Großzügigkeit eifrig Gebrauch. Zu den Besuchern zählten u.a. die Bollandisten, berühmte Historiker wie Ludwig von Pastor und der Dante-Forscher Pio Rajna. Selbst über die Fernleihe waren die Bestände der Rossiana zugänglich und besonders prächtige Handschriften wurden nach Kontrolle der notwendigen Sicherheiten in auswärtige Ausstellungen verliehen. Bald aber meldeten sich auch „Bücherjäger“, die sich am Kauf der wertvollen Bibliothek interessiert zeigten. Der Münchner Antiquar Rosenthal bot eine Million Kronen, Prinz Franz von Lichtenstein zählte zu den Kaufwilligen, „Höchstes Interesse“ meldeten auch die königlichen Bibliothekare in Berlin, wie aus einem Brief Paul Schwenkes an den Direktor der Wiener Hofbibliothek hervorgeht. Diese wiederum war selbst nicht uninteressiert und fand die Erwerbungsöglichkeit für Wien „gigantisch“. Aber dem Thronfolger Franz Ferdinand war die geforderte Kaufsumme zu hoch. Das ständige Hin und Her in dieser Angelegenheit konnte Frau Grafinger anhand der Aktenlage, soweit ihr zugänglich, gut belegen, auch wie sich die österreichische Regierung nach dem Ersten Weltkrieg gegen das Ansinnen der italienischen Regierung standhaft wehrte, die Rossiana an den italienischen Staat auszuliefern. Dieser hatte die wertvolle Büchersammlung zum wiederholten Male als italienisches Kulturgut deklariert. Nach äußerst schwierigen Verhandlungen zwischen dem Jesuitengeneral, dem Vatikan und der österreichischen Regierung, die im Detail genauestens von Frau Grafinger beschrieben werden, kam im Herbst 1921 eine Einigung zustande. An Weihnachten dieses Jahres waren die kostbaren Bestände – nur wenige Handschriften und Inkunabeln fehlten – in der sicheren Verwahrung der päpstlichen Bibliothekare wieder in Rom.

Jeder, der auch nur in etwa die Schätze der BAV kennt, weiß, dass sie, wie eben alle alten Fürstenbibliotheken, ausser Handschriften und Drucken auch wertvolles historisches Museumsgut besitzt, wie z.B. eine der größten Sammlungen von gravierten Edelsteinen, Gemmen und Kameen. Frau Grafinger widmet diesen Be-

ständen nach einer ausführlichen grundsätzlichen Beschreibung der antiken, griechischen und römischen Steinschneiderei im allgemeinen der Sammlung geschnittener Steine, die sich in der BAV bis heute erhalten haben, ein eigenes Kapitel (S. 187-203). Die berühmtesten Künstler der Renaissance waren für die Päpste tätig. Im 18. Jahrhundert huldigten auch sie der Mode diese Kostbarkeiten zu sammeln und erwarben ganze Kollektionen, die teilweise in den vatikanischen Museen aber auch in der Gemmensammlung der BAV bis heute Unterkunft fanden.

Die Publikation ist durch ein nahezu fehlerloses Namen- und Sachregister gut erschlossen. Eine vorzügliche Hilfe für Handschriftenforscher ist ein Handschriftenregister. Am Ende des Bandes befinden sich 14 Abbildungen in Schwarzweiß, darunter Abbildungen der Lainzer Bibliotheksräume und von drei wertvollen Miniaturen aus dem Handschriftenbestand der Rossiana.

Der Rezensent konnte ausser den in jedem Druckwerk fast obligatorischen Buchstabenverdrehungen, wie z.B. Vatkianisch statt Vatikanisch (S. 2, 4. Zeile v. oben; S. 35, 12. Zeile v. oben) oder clavinistisch statt calvinistisch (S. 44, 11. Zeile v. oben) keine sachlichen Fehler finden. Auf S. 4 und 5 ist die Nummerierung der Anmerkungen durcheinander geraten, was den Leser aber kaum stören dürfte. Besser ist es von Autographen des heiligen Robert Bellarmin zu sprechen statt von Autographie (S. 120, 2. Zeile v. unten); Es ist wohl angebrachter von großformatigen, statt von großartigen Gradualen zu sprechen (S. 130, 2. Abschnitt 3. Zeile von oben). Auch trifft die Bezeichnung „feuersicherer“ Ort die Sache besser als der „feuerfeste“ Ort (S. 180, 3. Zeile v. unten).

Der Rezensent erwartet mit Interesse die Publikation der angekündigten Forschungsergebnisse in Studie Testi über die Benutzung der BAV im 18. und 19. Jahrhundert.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Gerhard Römer  
Im Dorf 23b  
D-79289 Horben

#### **Kürschners deutscher Literatur-Kalender/Red.: Andreas Klimt. Jg. 61. 1998. Bd. 1-2. München; Leipzig: Saur 1999. 21 cm. DM 598.00 – ISBN 3-598-23581-X**

Mit dem anzuzeigenden 61. Jahrgang erscheint „*der Kürschner*“ im 120. Jahr! 1879 veröffentlichten Heinrich und Julius Hart den ersten *Allgemeinen deutschen Literaturkalender*, ein Verzeichnis lebender zeitgenössischer deutschsprachiger Autoren, noch verbunden mit der Form eines eigentlichen Kalenders. Seine formale und konzeptionelle Prägung zu einem periodischen bibliographischen Lexikon von großer Vollständigkeit und Zuverlässigkeit erfuhr das Werk durch seinen zweiten Herausgeber, vom 5. bis zum 24. Jg. 1883-1902, Joseph Kürschner, der mit seiner Herausgeberschaft Maßstäbe setzte und verdientermaßen im Titel des Werkes fortlebt.

Die beiden Weltkriege unterbrachen jeweils die Erscheinungsfolge: auf Jg. 39, 1917 folgte der Jg. 40, 1922, und auf Jg. 50, 1943 der Jg. 51, 1949. Eine zunehmende li-

terarische und vor allem wissenschaftliche Publikations-tätigkeit war bald über den handlichen Umfang eines Bandes hinausgewachsen. Versuche, durch Auswahl den Umfang zu begrenzen, setzten sich glücklicherweise nicht durch; vielmehr wurde 1925 unter der Herausgeberschaft Gerhard Lüdkes zugunsten einer Teilung *des Kürschner* entschieden in den *Deutschen Literatur-Kalender* für die Autoren der schönen Literatur und den *Deutschen Gelehrten-Kalender* für die wissenschaftlichen Autoren. Der *Gelehrten-Kalender* erscheint seinerseits seit langem mehrbändig, zunächst in Alphabet-Teilen, 1996 zweibändig geteilt in Geistes- und Sozialwissenschaften und Medizin, Naturwissenschaften und Technik.

Erstmals erscheint nun mit Jg. 61 auch der *Literatur-Kalender* in zwei Bänden. Dies hat indes eher in der nun möglichen vollständigeren Aufführung der ostdeutschen Autoren sowie in der langen Berichtszeit von 10 Jahren seinen Grund; denn so lange liegt der Vorgängerband Jg. 60, 1988, schon zurück – ein Intervall, das schon Besorgnisse eines Endes des Unternehmens weckte. Dem K.G. Saur Verlag gebührt das rühmensewerte Verdienst, diese Sorge geendigt zu haben. Er hat das traditionsreiche und der Informationspraxis durchaus unentbehrliche Werk vom Verlag de Gruyter übernommen und in Leipzig ein, wie nach dem Ergebnis des vorgelegten Jg. gesagt werden darf, vorzügliches Redaktionsteam mit Andreas Klimt als verantwortlichem Redakteur für die Aufgabe gewonnen.

Das Vorwort des Herausgebers bestätigt die Fragebogen-Methode als wichtigste Quelle der Materialerhebung ebenso wie die Fortführung der bewährten Anlage des Werkes. Zugleich gibt es einen Eindruck auch von den Schwierigkeiten, denen sich die Redaktion bei der Bewältigung der Materialfülle zumal aus einem längeren Zeitraum gegenüber sah. Aufwand, Findigkeit und Geduld bei der Ermittlung von Adressen und Adressenänderungen, beim Anmahnen und manchmal Eintreiben von Fragebögen kann man schwerlich überschätzen. Kam noch kein Kontakt zum Autor zustande, so ist meist der Name mit Stern versehen eingetragen. Die Redaktion bezeichnet diese gut 2000 Fälle als „Suchliste“, zu der sie Hinweise erbittet. In Fällen, da zu den Namen schon Publikationen nachgewiesen waren, wurden die Einträge soweit möglich redaktionsseitig durch Recherche ergänzt. Der Zusatz „(Red.)“ weist aus, dass die Angaben nicht vom Autor stammen. Lagen der Redaktion aber lediglich Verfassername ohne biographische Daten und ein Titel vor, so wurde im Interesse des biobibliographischen Prinzips der Eintrag bis zu künftiger Recherche zurückgestellt.

Um eine Aufnahme oder ein Anschreiben Verstorbener zu vermeiden, wurde zu Beginn der Arbeiten ein Verzeichnis von 20 000 verstorbenen Autoren zum Abgleich angelegt. Während der Berichtszeit Verstorbene sind manchmal im Verzeichnis aufgeführt, doch mit einem Kreuz versehen, und desgleichen in dem anhängenden ‚Nekrolog‘ verzeichnet, der Liste der seit 1988 ermittelten Todesfälle. Umgekehrt wären die meisten im ‚Nekrolog‘ Verzeichneten auch im Hauptteil aufzunehmen, da im Zeitraum sowohl lebend als auch verstorben. Beides wird aber nicht regelmäßig praktiziert. Ernst Jünger und Hermann Lenz z.B., beide verstorben 1998, stehen mit Kreuz im Hauptteil und stehen auch im ‚Nekrolog‘. Helmut Heißenbüttel und Michael Ende da-

gegen, verstorben 1996 und 1995, sind nur im ‚Nekrolog‘ aufgeführt. Grund der Doppeleintragung scheint die Kenntnis vom Todesdatum erst gegen Redaktionsschluss zu sein.

Der Bestand des Jg. umfasst rund 15 000 Autoren und Autorinnen, seit der Ausgabe 1988 sind über 4000 neu hinzugekommen. Erschließendes Beiwerk, Register und Anhänge sind die bewährten: Vorwort, redaktionelle Hinweise, Abkürzungsverzeichnis, Nekrolog, Festkalender der runden Geburtstage ab dem 50., ein Register der literarischen Übersetzer, dazu neu eine ausführliche alphabetische Verzeichnung der Nur-Übersetzer, die nicht im Hauptteil verzeichnet sind; weiterhin Verzeichnisse der belletristischen Verlage, der Bühnenverlage, literarischen Agenturen, Rundfunkanstalten, der deutschsprachigen Literaturzeitschriften, neu der literarischen Feuilletons; weiter der Autorenverbände und literarischen Einrichtungen, der Preise und Auszeichnungen, schließlich ein Register der Autoren und Autorinnen unter ihren Lebensorten. Kurzum, dem Recherchierenden wird jede Hilfe geboten.

An Vollständigkeit und an Sorgfalt der Einträge bleibt kaum etwas zu wünschen. Die Redaktion verdient angesichts dieser detailreichen Materialfülle höchstes Lob. Um etwas einzuwenden zu finden, muss man schon intensiv suchen. Ehestens erscheint die Abgrenzung von ‚Literatur‘, also die Entscheidung zur Aufnahme oder Nichtaufnahme zuweilen fraglich. Peter Glotz etwa mag man doch kaum unter die Literaten zählen, auch Erhard Epplers autobiographische Arbeiten und Herausgabe eines Hermann-Lenz-Lesebuches sind nicht geradezu Literatur. Demgegenüber könnte das anspruchsvolle Geschäft des literarischen Übersetzens durch Aufnahme manches nicht verzeichneten Übersetzers mehr berücksichtigt werden. So sollte doch Manfred Fuhrmann genannt werden, der eine vorzügliche Übersetzung der Reden Ciceros bei Artemis vorgelegt hat, auch einige Platon-Dialoge und Tacitus' *Germania* bei Reclam. Desgleichen sind Herbert Rädles Übersetzungen zu Plautus und Terenz und Michael von Albrechts Übersetzung der *Metamorphosen* Ovids, alle bei Reclam erschienen, beachtliche Leistungen. Natürlich lassen sich auch hier und da weitere Angaben finden: die Autorin historisch-hamburgischer Kriminalromane Petra Oelker wohnt in Hamburg, die Anschrift steht im Telefonbuch. Zu Helmut Rellergerd mit dem Pseudonym Jason Dark lohnt zu vermerken, dass seine Heft-Romane, deren stupende Anzahl man mit „zahlreich“ nicht annähernd ermisst, dem Typ der Horror-Romane zugehören. Sie erscheinen bei Bastei Lübbe. Jedoch dergleichen ist ad hoc aus zufälliger oder spezieller Kenntnis leichter beigebracht als durchgehend ermittelt und kann und soll die Anerkennung der Leistung der Redaktion um nichts verringern. Freuen wir uns, dass des Ermittels auch ein Schluss gesetzt wurde und der Jahrgang wirklich erschien.

Als weiteres Ergebnis der zügigen, entschlossenen Arbeit des Redaktionsteams und des K.G. Saur Verlages erschien gleichfalls noch im Jahr 1999 *Kürschners deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog/Red.: Andreas Klimt. 1971-1998. – München; Leipzig: Saur 1999. XXXVI, 770 S. DM 398.00 – ISBN 3-598-23687-5*, der als retrospektiv zusammenführendes Verzeichnis an die beiden bei de Gruyter erschienenen Vorgänger für die Zeiträume 1901-1935 (1936) und 1936-1970 (1973) anschließt. Dieses Verzeichnis enthält 4573 Autoren und

Autorinnen. Gegenüber den Einträgen in den Einzelverzeichnissen findet man außer etwaigen Korrekturen und einer Weiterführung der Schriftenverzeichnisse auch Sekundärliteratur und Hinweise auf Nachlässe genannt, was den Nutzen des Werkes nochmals sehr vermehrt.

Der *Kürschner* ist ein Nachschlagewerk, eine Gattung, bei der ein Verlag heute alternativ die elektronische Publikationsform prüft. Das wird auch der Saur Verlag getan haben. Seine Entscheidung, bei der Buchform zu bleiben, ist aus der Nutzersicht nicht allein gerechtfertigt angesichts der nach wie vor komfortablen Handlichkeit des Werkes, sondern mit Blick auf eine fortdauernde Nutzung auch die fachlich richtige und vorzuziehende; denn der *Kürschner* dient nicht nur der aktuellen Information, er bleibt, wie die Gebrauchsspuren im Bibliotheksregal lehren, auch über die Zeiten ein immer wieder heranzuziehendes Auskunftsmittel, wegen mancher von den Autoren selbst stammender Angaben, die in Literaturgeschichten nicht eingehen, und wegen der Vielen auch, deren literarisches Wirken allein im *Kürschner* nachgewiesen bleibt. Bibliotheken, Archive, Verlage, Kulturverwaltungen, Feuilletonredaktionen werden den *Kürschner* nicht missen wollen und wissen dem Verlag für seine Entscheidung Dank.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Rau  
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Von-Melle-Park 3  
D-20146 Hamburg

#### **Lobbyarbeit für Bibliotheken: politisch denken – strategisch handeln. Hrsg. von Ulla Wimmer. Berlin: EDBI 2000. 82 S. (dbi-Materialien; 196) DM 18.00 – ISBN 3-87068-996-X**

Der Titel der kleinen Broschüre klingt vielversprechend: eine Art „Lehrbuch“ für Lobbying auf bibliothekarischem Gebiet scheint hier vorgelegt zu werden. Die Erwartungen des Lesers werden jedoch nicht ganz erfüllt. Einige Beiträge vermitteln zwar durchaus kritisch-reflektierend wichtige Einsichten in das Thema „Lobbyarbeit“, andere wiederum sind lediglich (Selbst)Erfahrungsberichte, die zuweilen von einem leise anklagenden und larmoyanten Unterton geprägt sind.

Der Beitrag von Ulla Wimmer trägt die Überschrift „Gespräche auf dem Flur: worum geht es bei Lobbyarbeit für Bibliotheken?“ und gehört zur ersten Kategorie. Wimmer definiert zunächst den Terminus „Lobbyarbeit“ als „Interessenvertretung bei einem politischen Entscheidungsträger, und zwar [...] in der Zeit zwischen den allgemeinen Wahlen, also außerhalb der verfassungsmäßig festgelegten Strukturen der politischen Willensbildung“ (S. 7). Es folgt ein knapper historischer Rückblick auf die Geschichte der Lobbyarbeit. Sie beschreibt dann die verschiedenen Ebenen, auf denen sich bibliothekarische Lobbyarbeit abspielen kann, und leitet damit über zur Frage „Woraus besteht Lobbyarbeit?“ Zu Recht benennt sie die drei Begriffe „Ethik“, „Politik“ und „Kommunikation“ als diejenigen, mit denen sich jeder, der Lobbyarbeit betreibt, auseinandersetzen muss. Der Mehrzahl der Bibliothekare und Bibliothekarinnen wirft Wimmer vor, dass sie „Politik“ und „Macht“ als „zweifelnde, gefährliche Dinge“ ansehen, an denen

man sich „besser nicht die Hände schmutzig macht“ (S. 14). Ihr Plädoyer für eine Lobbyarbeit für Bibliotheken konfrontiert möglicherweise so manchen Bibliothekar mit unliebsamen Erkenntnissen. Die Frage, „ob bestimmte Vorgehensweisen ethisch korrekt sind, ist nicht identisch mit der Frage, ob sie sich mit unserem Berufs- oder Standesbewusstsein vereinbaren lassen!“ (S. 19). Eine politisch agierende Bibliotheksleitung muss mit dem Management der Trägereinrichtung in dessen Sprache und Wertvorstellungen kommunizieren. Ihre pointiert formulierten Überlegungen zur „Lobbyarbeit in der Praxis“ (S. 20 ff.) bieten eine nützliche Handreichung für Neulinge wie erfahrene Bibliothekspolitiker.

Barbara Lisons „Kleine Hausapotheke des Lobbying für Bibliothekare“ (S. 31-36) bringt nach Wimmer nichts Neues, man hätte also darauf verzichten können. Die Beiträge von Christine Grün „Meine Erlebnisse im Dschungel der Kommunalverwaltung“ oder Wie wecke ich das Interesse an ‚meiner‘ Bibliothek“ (S. 37-40), von Cornelia Berg „Rezeptur für ein vorzügliches Image“ (S. 47-51), von Klaus-Peter Böttger „Gegen Windmühlen oder mit dem Strom?“ (S. 41-45) und Martin Schneebaum (Pseudonym) „Das Bauprojekt“ (S. 59-65) sind Erfahrungsberichte über Lobbyarbeit auf der kommunalen Ebene, die sich mehr oder weniger ähneln.

Da ist denn doch der „Machiavelli für Bibliothekare“ von ‚Politicus‘ (S. 53-57) weitaus interessanter. Mit leicht ironischem Unterton beschreibt der Anonymus das Wesen der Lobbyarbeit: „sich sehen lassen, sich zu Gehör bringen, anwesend sein, auch sinnlose Anlässe absitzen, Gesichtsmassage, Bereitschaft zu Gesprächen oder Kontakten auch zu unüblichen Tages- und Nachtzeiten und das damit verbundene Gespür für die Anwesenheit zum richtigen Zeitpunkt im Dunstkreis der richtigen Personen“ (S. 55). Hört man da nicht eine gewisse Skrupellosigkeit heraus, die nach Ansicht des ‚Politicus‘ offenbar nötig ist, wenn man sich auf das weite Feld der Lobbyarbeit begeben will? Sein Fazit lautet denn auch: Wenn der Bibliotheksleiter, die Bibliotheksleiterin es geschafft hat, Einladungen zu Sparkassenempfangen, Veranstaltungen des Presseclubs – die Liste ist verlängerbar – zu erhalten, dann ist viel erreicht, man ist nämlich im „öffentlichen Bewusstsein“ angekommen und kann jenen Anlässen beiwohnen, bei denen informelle Kontakte geknüpft werden und das derzeit fast überall als Allheilmittel gepriesene „Networking“ betrieben wird. „Lobbyarbeit ist in erster Linie Personenarbeit“, das heißt Kommunikationsarbeit (S. 57).

Ein Beitrag von Jürgen Heckel über „Lobbyarbeit und Kommunikation“ (S. 67-80) beschließt die kleine Broschüre. Seine herzerfrischende Äußerung „Lobbyarbeit für Bibliotheken bereitet mir Freude und Genugtuung“ (S. 67) hebt sich wohlthuend ab von manch anderem Beitrag (vgl. etwa Böttger: „Wer möglichst nahe an die Entscheidungsträger herankommen will, um Entscheidungen zu beeinflussen, muss sich auf die Spielregeln und Mechanismen derer, die man in der Lobby abzufangen versucht, einlassen – mit dem notwendigen *Opportunismus*, mit der *Leidensfähigkeit*, *Unverständnis zu ertragen*, und der aktiven *Unerschrockenheit*, *Ignoranz und Starrheit zu begegnen*. Wie weit man sich für etwas hergibt, um daraus einen Vorteil für die Bibliothek zu ziehen, bleibt schließlich jedem selbst in seiner Auslegung von Verantwortung überlassen“, S. 44 f., Kursivsetzung durch die Rezensentin).

Heckel stellt die Determinanten der erfolgreichen Kommunikation zusammen: Akzeptanz, Empathie, hilfreiches Zuhören und Konfrontation, Authentizität und Wirksamkeit. In Erinnerung bleibt auch folgender Satz: Kommunikation ist subjektiv und unplanbar, also riskant (S. 69). Sollte Heckels Vermutung zutreffen, dass dies eine der Ursachen ist, weshalb der bibliothekarische Berufsstand Angst vor Lobbyarbeit hat?

Nach der Lektüre bleibt man etwas ratlos zurück, und das Urteil über die kleine Broschüre fällt zwiespältig aus. Man hätte sich gewünscht, dass – besonders bei den Erfahrungsberichten – auch Vertreter der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände und der Berufs- und Institutionenverbände zur Wort gekommen wären, um die einseitige Ausrichtung auf den kommunalen Bereich zu ergänzen. Zudem bleibt generell die Frage: kann man Lobbyarbeit mit Hilfe eines Buches lernen? Wimmer hat sie in ihrem Beitrag fast verneint, wenn sie schreibt: „Der Sinn für die Feinheiten entwickelt sich wohl am ehesten durch Erfahrung – oder bestenfalls durch das Lernen von Kollegen in der Praxis“ (S. 20). Ihr Beitrag sowie die Überlegungen ihrer Kollegen „Politicus“ und Heckel sind jedoch von einem gewissen Nutzen beim Einstieg in die Lobbyarbeit für Bibliotheken.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Prof. Dr. Dagmar Jank  
 Fachhochschule Potsdam  
 Fachbereich Archiv-Bibliothek-Dokumentation  
 Pappelallee 8-9  
 D-14469 Potsdam

#### **Alexandra Nelles: Total Quality Management in wissenschaftlichen Bibliotheken. Eine Einführung in das Qualitätsmanagement. Frankfurt am Main [...]: Lang 2000. 135 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 40, Kommunikationswissenschaften und Publizistik; Bde. 73) DM 49,00 – ISBN 3-631-35942-x**

Vom Titel angelockt wird manche wissenschaftliche Bibliothek das vorliegende Bändchen erworben haben. Die Erwartungshaltung bei dem Thema Total Quality Management (TQM) ist mit Sicherheit hoch, denn es handelt sich um eines der Modethemen, das nach diversen Rezeptionsschritten über Japan und die USA aus der freien Wirtschaft seit Anfang der Achtzigerjahre auch im öffentlichen Sektor der Bundesrepublik diskutiert wird. Im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Deutschlands gab es hierzu ebenfalls eine überschaubare Zahl von Veröffentlichungen. Nun liegt mit diesem sehr schmalen Bändchen eine Arbeit vor, die vom Titel eine Gesamtdarstellung von TQM in wissenschaftlichen Bibliotheken verspricht.

Der geringe Umfang der vorgelegten Publikation ist für einen Preis von 49 DM zu teuer bezahlt. Man merkt deutlich den Versuch des Verlages, den Gesamthalt durch kleines Format und große Typographie auf über 100 Seiten aufzublähen. Bei großer Blende und kleiner Tiefenschärfe erhält die Leserin oder der Leser einen sehr cursorischen Überblick über ein sehr weites Feld, wobei immer wieder deutlich wird, dass die diversen aufgezählten und dargestellten Aspekte viel mit Leistungsmessung zu tun haben, der Begriff des Total Quality Management aber letztlich nie verbindlich definiert wird. Bei

TQM handelt es sich vielmehr um einen Ansatz, der diverse Aspekte modernen Management zusammenfassen möchte. Dies kommt bei Nelles zu kurz.

Die Herkunft der vorgelegten Publikation bleibt im Dunkeln. Selbstverständlich erwartet man zunächst von einem Verlag, dessen Hauptaktivität in der Publikation von Dissertationen besteht, dass hier eine Dissertation vorgelegt worden ist. Bereits der Umfang macht stutzig. Da Umfang und Qualität selbstverständlich nicht zwingend korrelieren müssen, muss dieser Eindruck durch die Lektüre verifiziert werden. Schnell wird deutlich, dass hier sehr fleißig und mit flotter Feder keine Dissertation vorgelegt worden ist. Hierfür fehlt nämlich von Beginn jeglicher innovativer und über die vorliegende Literatur hinausgehender Aspekt. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um eine Abschlussarbeit einer Fachhochschule für Bibliothekswesen, die auf dem Weg der Verlagspublikation in die Bibliotheken kommt. Ein weiteres Manko kommt hinzu: Zwischen Abschluss der Arbeit am Manuskript und der Veröffentlichung sind rund drei Jahre vergangen. Bereits die 1997 erschienene Literatur wird nur unzureichend wahrgenommen, später erschienene Literatur gar nicht. Bei einem derart aktuellen Thema ist dies nicht zu vertreten.

Die Autorin gliedert ihre Arbeit in neun Kapitel, dem ein Vorwort, ein Abbildungs- und ein Abkürzungsverzeichnis vorangestellt sind. Zwei Literaturverzeichnisse schließen die Arbeit ab. Nach der Einleitung versucht Nelles auf gut vier Seiten eine Begriffsbestimmung von TQM und anschließend auf ebenfalls vier Seiten zu begründen, warum TQM für Bibliotheken interessant ist. Der Geschichte des Qualitätsmanagements und anschließend den Regelungen der ISO 9000ff geht sie in den beiden folgenden Kapiteln nach. Mit knapp fünfzig Seiten steht das sechste Kapitel über Instrumente des Qualitätsmanagements im Mittelpunkt der Arbeit. Dort werden die verschiedensten Aspekte der Qualitätsplanung, Qualitätslenkung, Qualitätsprüfung, Qualitätsdarlegung sehr cursorisch beschrieben. Mit der Implementierung eines Qualitätsmanagements-Systems und den Qualitätskosten beschäftigen sich die folgenden Kapitel ehe die Autorin mit einem Ausblick ihre Publikation abschließt.

Qualitätsmanagement ist mit Sicherheit ein bedeutendes Thema auch für Bibliotheken. Die diversen Aspekte wenigstens aufgelistet zu haben ist positiv hervorzuheben. Dem Leser oder der Leserin müssen jedoch mehr Informationen, mehr Literaturhinweise und eine kritische Diskussion der Methoden geboten werden. Den sehr lobend hervorzuhebenden positiven Anliegen von Nelles hilft es in der Praxis sehr wahrscheinlich nicht weiter, wenn letztlich in einer Art Telegrammstil Worthülsen aneinander gereiht werden ohne Hilfestellungen für die Praxis oder theoretische Fundamente zu bieten. Angemessener wäre gewesen, den Untertitel zum Titel des Bändchen zu machen. Die Autorin hätte dann ausführlicher die verschiedenen Methoden des Qualitätsmanagements herausarbeiten können und dann den Aspekt TQM gewissermaßen als Ausblick für den interessierten Leser darstellen können. Nelles wird leider weder dem TQM-Ansatz noch den Ansätzen des Qualitätsmanagements gerecht. Aus dem Repertoire des TQM greift sie in ihrer Darstellung nur Teile heraus. Leider bleiben beispielsweise die Aspekte unberücksichtigt:

– Einführung des Konzeptes top down, dabei aber

- Transponierung des Konzeptes bis zur untersten Hierarchieebene;
- Autonomisierung und Dezentralisierung der Arbeitsebene mit Umstrukturierung der Aufbau- und Ablauforganisation;
- Teambildung mit Eigenverantwortung;
- Veränderung der Organisationskultur.

Dies ist zu bedauern, denn die Autorin hat die Fähigkeit klar und verständlich zu schreiben. Allerdings hätte sie mehr Zeit für die Heranziehung von Literaturbelegen und mehr Raum für grundsätzliche Erörterungen benötigt. Dem kundigen Leser vermittelt sie leider keine neuen Informationen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Axel Halle  
Niedersächsische Staats-  
und Universitätsbibliothek  
D-37070 Göttingen

#### **Gerd Paul: Bibliotheksmanagement: Leitung und Kooperation in wissenschaftlichen Bibliotheken – das Beispiel Berlin. Berlin: Ed. Sigma 2000. 273 S. DM 36,00 – ISBN 3-89404-206-0**

Die vorliegende Publikation beruht auf der Doktorarbeit des Autors „Leitung und Kooperation in wissenschaftlichen Bibliotheken Berlins, Humboldt-Universität, Philosophische Fakultät III, 1999“, die bereits elektronisch veröffentlicht worden ist (<<http://dochost.rz.hu-berlin.de>>).

Wohl erst mit der Druckfassung werden die theoretischen Reflexionen und die empirischen Befunde in den bibliothekarischen Fachkreisen rezipiert werden. Das Thema des Autors ist „die Bewältigung der Herausforderungen, vor die sich die Leiterinnen und Leiter wissenschaftlicher Bibliotheken gestellt sehen“ (S. 9). Diese Herausforderungen werden von Paul insbesondere in den technischen Innovationen und den mit organisatorischen Veränderungen einhergehenden sozialen Aspekten des Berufsfeldes Bibliothekswesen gesehen. Er fokussiert seine Analyse auf die Bibliothek als soziales Gebilde (S. 11) in Zeiten raschen Wandels.

Paul gliedert seine sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit in sieben Kapitel. Die Argumentation ist durchgehend auf elaboriertem Niveau in soziologischer Diktion gehalten, was die Lektüre für nicht vorgebildete Leser etwas beschwerlich macht. Die Rezeption der umfangreichen Literatur erscheint durchweg gelungen und ist einer Dissertation angemessen. Die Fragestellung des Autors wird von ihm zunächst in den beiden ersten Kapiteln theoretisch untermauert. Es geht ihm hierbei im ersten Kapitel um die Arbeitsorganisation, die Akteure in wissenschaftlichen Bibliotheken und die Herausforderungen, vor denen das Bibliothekswesen steht. Aus diesen Bereichen seien einige Überlegungen von Paul herausgegriffen. Bei seiner Diskussion der Ausbildung und Leitungsqualifikation (S. 36-42) arbeitet er die derzeitigen Ausbildungsinhalte heraus und stellt fest, dass „unter [dem] Aspekt beruflicher Sozialisation ein wesentliches Element zur Konditionierung der betroffenen Akteurinnen und Akteure auf tayloristische Arbeitsstrukturen und Arbeitsabläufe in der beruflichen Praxis“ (S. 38) erfolge. Seiner Meinung nach wird bei den Reformkonzepten der Ausbildung des höheren Dienstes die Quali-

fizierung für Leitungstätigkeiten „nur marginal berücksichtigt“ (S. 39). Ein wichtiges Ergebnis seiner empirischen Arbeit nimmt er vorweg: „Die in dieser Studie befragten Leiterinnen und Leiter wissenschaftlicher Bibliotheken Berlins sind in ihrer Leitungsfunktion durchgehend „Autodidakten“, eine Qualifizierung für die Leitungstätigkeit haben sie aufgrund der Strukturen und Inhalte bibliothekarischer Ausbildung in der Bundesrepublik nicht erfahren“ (S. 42).

Ein zentrales Anliegen des Autors ist es, die „Bibliothek als soziales Gebilde“ (Kapitel 2) wahrzunehmen. Er stellt sehr richtig fest, dass „organisationssoziale Komponenten“ (S. 63) beim gegenwärtigen Veränderungsprozess nicht angemessen berücksichtigt werden und „der Stellenwert der Interaktionsebene [...] leicht aus dem Blick“ (S. 63) gerät. Paul arbeitet in diesem Zusammenhang sechs „Basiskonstituenten innerbetrieblichen Führungsverhaltens“ (S. 70-92) heraus: Kommunikation, Partizipation, Autonomie, Konflikt, Motivation, Kooperation und schlussfolgert: „Die Basiskonstituenten innerbetrieblicher Kooperation sind von hoher Bedeutung für das Betriebsklima als ‚der Gesamtheit des psychischen Wohlbefindens und der Zufriedenheit der Betriebsangehörigen‘. Sie tragen darüber hinaus ganz wesentlich zur Optimierung des Betriebsergebnisses, zur Dienstleistungsqualität und zur Effizienz einer Organisation bei“ (S. 92).

Auf der theoretischen Analyse aufbauend erfolgt die Operationalisierung im dritten Kapitel (S. 93-108). Pauls Zielsetzung ist, „das soziale Geschehen zwischen den Akteuren [...] zu erhellen“ (S. 93). Dabei konzentriert er sich auf die „vertikalen Interaktionen“ (S. 93). Um bei seiner Erhebung zu möglichst effektiven Tatbeständen zu gelangen, setzt er auf das Prinzip Wahrnehmung/Gegenwahrnehmung, d.h.: „Was die Leitungspersonen als kollektive Akteure in der Befragung subjektiv meinen oder ‚objektiv‘ feststellen, wird durch die Befragung der Mitarbeiterschaft der notwendigen Kontrolle unterzogen“ (S. 93).

Seine empirischen Ergebnisse stellt Paul in den Kapiteln vier (S. 109-126), Grundauszählung (also: soziodemographische, berufs-, bibliotheks- und tätigkeitsspezifische Basisdaten) und fünf (S. 127-236), Betriebsklima und innerorganisatorische Interaktion, dar. Das fünfte Kapitel ist für die Arbeit zentral. Paul kommt zu empirischen Ergebnissen, die eine sehr kritische Reflektion der sozialen Wirklichkeit in (wissenschaftlichen) Bibliotheken erzwingen müssen. Diesem Kapitel gebührt eine intensive Auseinandersetzung in bibliothekarischen Kreisen. Obwohl die empirische Basis nur das wissenschaftliche Bibliothekswesen Berlins ist, muss wohl davon ausgegangen werden, dass die Befunde generalisierbar sind. Die Ergebnisse sind erschreckend, u.a.:

- Die EDV-Ausstattung ist sehr unterschiedlich.
- Die Arbeitsorganisation ist stark arbeitsteilig organisiert.
- Der Veränderungsbereitschaft der Mitarbeiter steht eine eher zurückhaltende Einstellung gegenüber Veränderungen und Modernisierung der Leitungspersonen gegenüber.
- Die Notwendigkeit der Neustrukturierung von Arbeitsabläufen wird von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erkannt und sie sind bereit „mitzuziehen“.
- Leitungspersonen schätzen die Untergebenen überwiegend als „innovationsängstlich“ ein. Paul kommt aber bei seiner Gegenüberstellung mit den Aussagen

untergebener Personen zu der Einschätzung, dass dies eher projektiv ist, d.h.: „Die Leitungspersonen sind es, die sich herausgefordert, leicht auch überfordert sehen; dies aufgrund von strukturellen und formalen Handlungsbeschränkungen einerseits, von Unbehagen über die Konfliktträchtigkeit und Imponderabilien organisationssozialer Wandlungen und Steuerungserfordernissen andererseits“ (S. 239).

- „Leiterinnen und Leiter [...] verfügen mehrheitlich über nur eingeschränkte Entscheidungskompetenz, was Technikausstattung und Organisationsstruktur ihrer Bibliothek angeht; nahezu keinerlei materielle Anreize, um „ihre“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch über diesen Weg zu stimulieren: keine oder nur geringe soziotechnische Qualifikation zur „Inszenierung“ und Steuerung von Innovations- und (gemeinsamen) Lernprozessen“ (S. 240).
- Wo „umso größere soziale Kompetenz der Leitungspersonen gefordert wäre, ist stattdessen die Tendenz zum risikoscheuen Umgang mit interaktiven Steuerungsinstrumenten nicht zu leugnen: Die Leiterinnen und Leiter loben und kritisieren wenig; Interventionen sind so selten wie Anstöße im unmittelbaren Arbeitsbereich der Mitarbeiter“ (S. 240).
- Bei vorherrschender hochsegmentierter, taylorisierter Arbeitsorganisation gestalten die Mitarbeiter diese engen Bereiche selbst; Interventionen der Leitungsebene finden faktisch nicht statt.
- Bei Bibliotheken mit durchschnittlichem oder schlechtem Betriebsklima weichen die Einschätzungen von Leitungen versus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erheblich voneinander ab (71 bzw. 72 Prozent); im Gegensatz zu Bibliotheken mit gutem Betriebsklima. Dort liegt die Diskrepanz bei knapp 50 Prozent.
- Gutes Betriebsklima wird gefördert erstens durch Kommunikation, Transparenz und Partizipation, zweitens fachlich non-hierarchisches Handeln bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der formalen Positionsmacht“ (S. 243), drittens frühzeitiges Erkennen von Konflikten und differenzierte Wahrnehmung dahinter stehender Interessen und Motive, viertens Begeisterungsfähigkeit.

Diese Hauptergebnisse zeigen die enorme Brisanz der vorliegenden Publikation. Sie sind es wert, auf breiter Basis empirisch überprüft und theoretisch diskutiert zu werden. Es erscheint zwingend, dass vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse nicht nur die Ausbildung zum höheren Bibliotheksdienst deutlich um Aspekte der Führungsqualifikation erweitert wird sondern auch Qualifizierungsangebote für Personen in Leitungsfunktionen angeboten und auch wahrgenommen werden. Allerdings ist zu bezweifeln, ob sich schnell etwas ändern kann, schließlich zeigt die Untersuchung auch, dass gerade in Bibliotheken mit unterdurchschnittlichem Betriebsklima dies von der Leitungsebene ganz überwiegend nicht wahrgenommen wird. Die Lektüre der Arbeit von Gerd Paul bietet eine Menge Stoff zum Nachdenken. Es ist ihr eine breite Rezeption insbesondere unter Bibliotheksleitungen zu wünschen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Axel Halle  
Niedersächsische Staats-  
und Universitätsbibliothek  
D-37070 Göttingen